

SADAKAT KADRI

Himmel auf Erden

*Eine Reise auf den Spuren
der Scharia durch die Wüsten
des alten Arabien zu den Straßen
der muslimischen Moderne*

Aus dem Englischen
übersetzt von Ilse Utz



Matthes & Seitz Berlin

buchstäblich – ein Wendepunkt. Nach eineinhalb Jahren fragiler Koexistenz **wies Mohammed seine Anhänger an**, nicht mehr in Richtung Jerusalem zu beten, sondern sich bei ihren Gebeten der Kaaba zuzuwenden. In physischer Hinsicht bedeutete das eine Drehung um 180 Grad; theologisch kam es einer Revolution gleich.

Mit zunehmender Rivalität wuchs auch das Gewaltpotenzial, und ein weiterer Vorfall aus dieser Zeit zeigt, wie angespannt die Lage geworden war. Immer mehr muslimische Frauen begannen Schleier zu tragen, da Gott dies jüngst von den Ehefrauen des Propheten verlangt hatte, und eine Gruppe von Juden soll versucht haben, einer Frau den Schleier vom Gesicht zu reißen, als sie mit ihren Waren auf dem Markt erschien. **Danach befestigte ein Witzbold** ihr Kleid an ihrem Rücken, als sie auf dem Boden hockte, sodass sie beim Aufstehen wesentlich mehr zeigte als ihr Gesicht. Nachdem sie Zeter und Mordio geschrien hatte, kam es zu einem Handgemenge, dem ein regelrechter Angriff von Seiten der Muslime folgte. Obwohl das fragile Verhältnis zwischen den beiden Gruppen es durchaus zuließ, dass ein anderer jüdischer Clan im März 625 an der Seite von Muslimen auf den Hängen des Berges Uhud kämpfte, verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den beiden Gemeinschaften, als die vereinigte Streitmacht völlig unerwartet eine Niederlage erlitt; mehrere jüdische Siedlungen wurden kurz darauf von bewaffneten muslimischen Trupps angegriffen. 627 tötete **ein solcher Trupp** etwa 700 Männer aus dem feindlichen Clan der Qurayza – obwohl sie kapituliert und ihre Waffen abgegeben hatten.

Spannungen zwischen Muslimen und Juden bestanden zwar weiterhin, aber der Hauptfeind waren die Kuraisch. Mohammeds Anhänger wurden immer zahlreicher und selbstbewusster, und der Konflikt fand schließlich mit der bedingungslosen Kapitulation der Mekkaner im Jahr 632 ein Ende. **Als der siegreiche Mohammed** an seinen Geburtsort zurückkehrte, wurden ihm die Schlüssel der Kaaba ausgehändigt, und seine Anhänger rückten den dreihundertsechzig bleiernen Idolen mit Spitzhacken und Vorschlaghämmern zu Leibe. Wenngleich der Prophet zuvor erklärt hatte, es sollte in Glaubensfragen keinen Zwang geben (**»Zwingt keinen zum Glauben«**), hatte Gott inzwischen von Neuem gesprochen. **Die meisten Mekkaner erhielten** eine letzte Gelegenheit, sich ihm zu unterwerfen, mit mehreren vorgeblich unverbesserlichen Feinden wurden jedoch Rechnungen beglichen, und eine neue Offenbarung verkündete den Muslimen, Polytheisten hätten nur noch vier Monate Zeit, um einzusehen, dass sie einen falschen Weg eingeschlagen hatten. War diese Zeit verstrichen, hätten die Muslime eine göttliche Pflicht: **»Tötet die Götzendiener**, wo ihr sie auch finden mögt.« Als Boten ausschwärmten, um die Heiden im Hedschas zu warnen, hielt Mohammed seine Abschiedspredigt und führte seine Anhänger auf der ersten ausschließlich muslimischen Pilgerfahrt (Hadsch) zur Kaaba. So entstand – neben dem Glaubensbekenntnis, dem Gebet, dem Geben von Almosen und dem Fasten im Ramadan – die fünfte Säule des Islam. Nach jahrelangen Konflikten schien der Glaube endlich gesichert. **Und dann starb Mohammed** – zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt.

Der Tod eines Menschen mit Anfang sechzig wird schon unter normalen Umständen als ein Unglück betrachtet, aber das Ableben des Propheten drohte katastrophale Folgen zu

haben. Die muslimische Gemeinschaft, getragen vom Hochgefühl ihres außergewöhnlichen Sieges, sah sich plötzlich mit der Aussicht konfrontiert, dem Vergessen anheimzufallen. Noch bevor sein Leichnam bestattet worden war, entbrannte ein Streit zwischen den beiden mächtigsten Clans in Medina, während Mohammeds Anhänger in Mekka lautstark ihren Anspruch auf die Nachfolge anmeldeten. Ein durch Mohammeds Charisma geeintes Volk driftete auseinander, und manche traf die Wende der Ereignisse hart. Einer der ersten und glühendsten Anhänger des Propheten, Umar ibn al-Khattab, weigerte sich schlichtweg, seinen Tod anzuerkennen, und drohte, jeden zu zerstückeln, der seine sofortige Wiederauferstehung leugnete. Erst als Abu Bakr ihn sachte darauf hinwies, dass der Islam die Unterwerfung unter Gott und nicht unter einen Menschen forderte, erkannte er die Wahrheit an. »Meine Beine trugen mich nicht mehr«, erinnerte er sich später. »Ich fiel zu Boden, als mir klar wurde, dass der Apostel tatsächlich tot war.«

Von den darauf folgenden Ereignissen gibt es zwei Versionen. Laut der von den meisten Muslimen anerkannten Darstellung hatte der Prophet nichts über seinen Nachfolger gesagt, sodass seine Anhänger für kurze Zeit ratlos waren. Weiter heißt es, Umar habe seine Fassung wiedererlangt und die heraufziehende Krise entschärft, indem er Abu Bakr kühn zum Nachfolger des Propheten (Kalif) ausrief. Die zweite Deutung wies nicht nur Unterschiede auf, sie wich von der ersten völlig ab und unterminierte die Autorität beider Männer. Ihr zufolge hatte Mohammed einen Nachfolger ernannt, nämlich seinen Vetter und Schwiegersohn Ali. Abu Bakr und Umar hätten seine Wünsche missachtet und das Kalifat an sich gerissen, während Ali den Leichnam seines Verwandten für das Begräbnis herrichtete.

Der Konflikt sollte tief greifende Konsequenzen haben. Hier zeigten sich die gleichen innerfamiliären Spannungen, die schon in der Krise um den gegen Mohammeds junge Ehefrau erhobenen Vorwurf der Untreue zutage getreten waren. Jetzt wurden sie gleichsam institutionalisiert. Aischas Groll gegen Ali wuchs, denn der Mann, der ihre Ehre nicht verteidigt hatte, stellte das Recht ihres Vaters auf Herrschaft infrage. Unterdessen brachte Abu Bakr Alis Ehefrau Fatima, die Tochter des Propheten, gegen sich auf, da seine Herrschaft gegen ihr Recht verstieß, den Besitz ihres Vaters zu erben: Sie war darüber so erzürnt, dass sie nie wieder mit ihm sprach. Es mag den Eindruck erwecken, als hätten solche Streitigkeiten nichts mit Religion zu tun, doch wurden sie von den frühen Muslimen mit spiritueller Bedeutung aufgeladen. Alis Unterstützer erklärten nicht nur, dass er der Kalif sein sollte, sondern dass der Prophet die Führung der Gemeinschaft auf ewig in den Händen seiner Familie wissen wollte. Ihre Abweichung von der Mehrheitsauffassung dauerte Jahrhunderte an, und Alis treue Anhänger – die Aliden – schlossen sich schließlich zu der »Partei« (Schiiten) zusammen, der heute jeder zehnte Muslim angehört. Die Auswirkungen des Konflikts auf das Verständnis der Scharia sollten ebenfalls bedeutsam sein. Die Ausarbeitung von Rechtstheorien setzte zwar erst hundert Jahre später ein, aber konkurrierende Deutungen der Auffassungen des Propheten hatten schon unmittelbar nach seinem Tod begonnen.

Man sollte meinen, dass 1400 Jahre alte Argumente der Vergangenheit angehören, aber das gilt nicht für die Geschichte des Islam. Daran wurde ich im Mai 2009 erinnert, als ich in der iranischen Stadt Isfahan einige Stunden totschlagen musste und in eines der altehrwürdigen Seminargebäude gelangen konnte. Nachdem ich am Torhüter vorbeigeschlüpft war, betrat ich einen grünen Innenhof, in dem alte Zypressen hoch über wild wuchernden Rosenbüschen aufragten, und setzte mich zum Lesen in eine Nische. Ein aufmerksamer Schüler merkte bald, dass ich nicht dorthin gehörte, schien aber hochofrend über eine Gelegenheit, sein Englisch zu erproben. Auch ich hatte Lust auf einen Plausch, doch dieser endete abrupt, als mein Gesprächspartner erfuhr, dass ich Material für ein Buch über die Scharia sammelte. Sogleich zeigte sich die Argumentationskunst eines schiitischen Seminaristen, und im Nu waren wir im 7. Jahrhundert, umgeben von theologischen Tretminen. Wenn ich eine Geschichte des islamischen Rechts schrieb, bemerkte er mit einem hintergründigen Lächeln, dann wüsste ich bestimmt auch, wer der erste legitime Kalif war – Ali oder Abu Bakr? Hielt ich Abu Bakrs Bereitschaft, die Tochter des Propheten zu enterben, für rechtmäßig? Als junges Mädchen war Aischa durch den Tod ihres Ehemanns sicherlich aus dem Gleichgewicht geraten – wie hatte sich das meiner Ansicht nach auf mögliche Aussagen Aischas über die Scharia ausgewirkt?

Nach einer guten Stunde wurde mein neuer Freund gewahr, dass er die Unterhaltung wesentlich mehr genoss als ich. Obwohl ich über das Ende meines Kreuzverhörs sehr erleichtert war, wunderte ich mich über die Energie, mit der er gekämpft – oder zumindest schattengeboxt – hatte. Ich wusste zwar aus Büchern, dass die Schiiten sich für historische Opfer hielten, hatte aber noch nie aus nächster Nähe mitbekommen, wie sehr sie sich zurückgesetzt und benachteiligt fühlten. Überzeugt, dass die Welt immer nur Lügen über die Anhänger Alis verbreitet hatte, war der Seminarist entschlossen, die Dinge zurechtzurücken. Geschichte war für ihn das Gegenteil des zynischen Klischees: Sie war nicht einfach eine Abfolge von Ereignissen, sondern die Entfaltung eines kosmischen Dramas, in dem alles seine Bedeutung hatte und das die Möglichkeit des Heils in sich barg.

Die Überzeugung, dass Gott seine Wunder im Laufe der Zeit vollbringt, kann leicht zu rigiden Auffassungen und zu einem starren Umgang mit der Gegenwart führen. Doch unzählige fromme Muslime haben über die Jahrhunderte die überkommenen Weisheiten einer Prüfung unterzogen, um in Glaubensfragen zu einer klaren Haltung zu gelangen. Obwohl mein junger Freund diesen Gedanken gar nicht gemocht hätte, verkörpert Aischa diesen kritischen Geist; ihr Ansehen hat Jahrhunderte der Kleingeistigkeit und die Schriften vieler Männer überdauert. Laut einer bekannten Geschichte strafte sie nach Mohammeds Tod einige seiner Weggefährten mit Verachtung, als diese ihre Überzeugung, Frauen an sich seien unrein, in den Rang einer göttlichen Weisheit erheben wollten. »Ihr setzt uns mit Hunden und Eseln gleich!«, fuhr sie sie an. »Aber der Prophet betete, während ich vor ihm auf dem Bett lag.« Frühe Muslime waren so ehrlich, sich an ihre Worte zu erinnern. Ibn Sad und al-Bukhari, deren im 9. Jahrhundert verfasste Schriften für eine Periode von über tausend Jahren das Fundament religiöser Gelehrsamkeit bildeten, hatten offenbar keine Hemmungen, beispielsweise über Aischas Reaktion zu berichten, als Mohammed ihr

eröffnete, Gott habe gerade seine Eheprivilegien erweitert. Sie sagte zu ihm: »[Ich habe den Eindruck, dass dein Herr](#) deine Wünsche umgehend erfüllt.«

Nach dem Tod des Propheten im Jahr 632 stand die Gemeinschaft seiner Anhänger vor einer Reihe wichtiger Entscheidungen bezüglich ihrer Einstellung zur Vergangenheit. Die muslimische Gemeinschaft hatte ihren direkten Zugang zu den göttlichen Offenbarungen verloren, gleichzeitig verlangten irdische Probleme nach sofortigen Lösungen. Mohammeds Herrschaft über Medina war fraglos ein Beispiel für die praktizierte Scharia gewesen, aber es gab keine schriftlichen Berichte aus dieser Zeit. Und was das für die Zukunft bedeutete, darüber konnte man nur Vermutungen anstellen. Gott würde zweifellos die Gläubigen leiten, aber diese Annahme sollte für immer im Bereich des Glaubens bleiben. Der Rest ist Geschichte.

* Obwohl es in der Thora einen Vers gab, der die Beschneidung vorschrieb, dauerte es einige Zeit, bis sich in diesem Punkt unter den Muslimen ein Konsens herausbildete. Fast hundert Jahre nach der Hidschra verwarf Kalif Umar II. den Vorschlag eines Ratgebers, Konvertiten müssten das Fehlen einer Vorhaut vorweisen, um in den Genuss gewisser islamischer Steuerprivilegien zu kommen. »Gott sandte Mohammed, um die Menschen an den Islam heranzuführen«, sagte er, »nicht, um sie zu beschneiden.« al-Tabari *History*, 24:83.

* Von Aischas Alter war erstmals ein paar hundert Jahre nach dem Tod des Propheten die Rede, als der Biograf Ibn Sad und der Hadith-Gelehrte al-Bukhari schrieben, dass sie neun Jahre alt war, als die Ehe vollzogen wurde. Da sie die einzige Ehefrau Mohammeds war, die vorher nicht verheiratet gewesen war, haben sie ihr jugendliches Alter vielleicht übertrieben, um keinen Zweifel an ihrer Jungfräulichkeit aufkommen zu lassen: Siehe Spellberg, *Politics, Gender and the Islamic Past*, S. 39-41. Sie können allerdings auch richtig gelegen haben – nicht zuletzt deswegen, weil Kind-Bräute bei den damaligen Herrschern nichts Ungewöhnliches waren.

Von den Offenbarungen zur Revolution

2

Nachdem Abu Bakr im Juni 632 die Macht ergriffen hatte, kam es zu einem kurzen, aber blutigen Wiederaufleben des Heidentums. Als die arabischen Stämme erfuhren, dass die Muslime ihren Propheten verloren hatten, kamen viele von ihnen zu dem Schluss, dass ihr Übertritt zum Islam übereilt gewesen war, und ein Steuer-Aufstand eskalierte rasch zu einer Reihe von Rebellionen. **Eine besonders große Herausforderung** ging von Musaylima, einem bekannten Zauberer, aus, der einstmals einen Brief an Mohammed geschickt hatte, in dem er sich ebenfalls als Prophet dargestellt und vorgeschlagen hatte, den Hedschas unter sich aufzuteilen. Da dieser Vorschlag nichts als Verachtung hervorgerufen hatte, beschloss Musaylima, alles auf eine Karte zu setzen – und verlor. Eine muslimische Armee rückte im Dezember gegen seine Rebellenarmee vor, die ihre Basis in der östlichen Region Yamama hatte. In der Schlacht starben auf beiden Seiten Hunderte Kämpfer, Musaylima wurde getötet, und die Kontrolle der Muslime über die arabische Halbinsel war gesichert.

Mit der Vernichtung des arabischen Heidentums in Yamama verlor der Islam den Feind, der viel zu seinem Entstehen und seinem Erstarken beigetragen hatte. Und nicht zum ersten Mal in der Geschichte führte die Auslöschung eines Feindes zum Aufkommen vieler anderer. **In einer späten Offenbarung** Mohammeds hatte es geheißen, die Völker des Buches müssten so lange gewaltsam unterworfen werden, bis sie eine »Entschädigung« (*jizya*) für ihre Weigerung, den Islam anzunehmen, zahlten, und als die Gefahr der Götzenanbetung schwand, wuchs die Bedeutung dieses Gebots. Die Unterwerfung war mit einigen praktischen Schwierigkeiten verbunden. Im Norden und Westen des Hedschas lag das christliche Byzantinische Reich, Erbe des ruhmreichen Griechenlands und des mächtigen Roms, während das von Zarathustra-Anhängern regierte Persien seit mehr als tausend Jahren den gesamten Osten beherrschte. Beide Reiche hatten sich in den letzten dreißig Jahren in Kämpfen aufgerieben und verharren in Stillstand. Der Krieg war 630 zwar mit einem Sieg der Christen zu Ende gegangen, aber beide Seiten waren erschöpft. Falls der Islam das Ziel hatte, es mit beiden Supermächte aufzunehmen, konnte es keinen günstigeren Zeitpunkt geben.

Es gibt nur spärliche Belege über die Umstände, unter denen die Feindseligkeiten begannen, aber islamische Chronisten haben einen denkwürdigen Anfang ausgemacht. Sie berichten, Kaiser **Herakleios habe eines** Nachts in seinem Palast in Konstantinopel von Angriffen auf sein Reich geträumt. Als er erwachte, war vor allem eines in seinem Gedächtnis haften geblieben, nämlich dass alle Angreifer beschnitten gewesen waren. Angstvoll rief er seine Priester zusammen, um sich mit ihnen zu beraten. Sie gelangten zu einem grimmigen Entschluss: Jeder männliche Jude in Byzanz musste getötet werden. Als